Prinzessin Blauauge.

Aus dem Schwedischen von Elsor.

Die Damen nahmen ihren Thee im Salon ein, und die beiden Herren hatten sich in den äußersten Winkel des ganzen Hauses, das Rauchzimmer, zurückgezogen. In dem großen Kamin brannte ein mächtiges Feuer, und vor diesem hatte der Hausherr es sich bequem gemacht. Aus seiner Havana leichte Wolken sendend, starrte er nachdenklich in die Gluth hinein.

Etwas hinter ihm, halb im Dunkeln, saß sein Freund, mit der Geige unter dem Kinn. Die schmalen, spitzen Künstlerfinger der weißen, kräftigen Hand führten leise den Bogen über die Saiten. Es war keine eigentliche Melodie, die er spielte, sondern lose Töne und Takte, die weich ineinander glitten. Aber plötzlich legte er das Instrument fort und wandte sich mit einer schnellen Bewegung an den Anderen:

„Deine Schwägerin ist wirklich ein reizendes Wesen."

Der Direktor — er war in seiner grünen Jugend etwas Dichter gewesen, als er sich später aber nach einem Heim sehnte, fand er mehr Poesie darin, die Bücher anderer, als seine eigenen herauszugeben, und kam dadurch in die glückliche Lage, seine jetzige Gattin zu heirathen — der Direktor that einige kräftige Züge aus seiner halb aufgerauchten Cigarre, als er antwortete:

„Ach ja!"

„Ach ja! Ist das alles, was Du von ihr zu sagen hast? Eine solche Figur, ein solcher Wuchs, solche Augen — nie vorher habe ich solche Augen gesehen! Und eine solche Erscheinung! Dunkel wie ein Hindumädchen mit einer geradezu königlichen Haltung! Und dann diese Intelligenz! Eine Frau, die denkt — —!"

„Hast Du Lust, ein Märchen zu hören?" unterbrach der andere ihn trocken und klopfte die Asche von seiner Cigarre. „Ehe Du zu tief in diese Augen blickst — wenn es nicht bereits geschehen ist. — Mein Freund, Du hast in der Welt gewiß nie mehr als zwei Sorten Frauen getroffen — gute oder wirklich schlechte. Nicht wahr? Aber es gibt einen dritten Schlag von Evastöchtern, Frauen, die nie verstanden werden, weder von uns Männern, noch von ihren eigenen Mitschwestern. Diese sind geborene Räthsel. Und das Räthsel ist in eine Menge schöner, ja auch häßlicher Schleier gehüllt, wenn es uns aber glückt, eine ansehnliche Menge der Schleier zu lüften, so finden wir — eine Nuß, die sich nicht knacken läßt. Ich kenne eine Geschichte, die Dir vielleicht von Nutzen sein kann — hast Du Lust, die Nuß aufzuheben, so bist Du doch wenigstens ehrlich gewarnt, und Dein Blut kommt über Dein eigenes Haupt. Sei so gut und behalte Deine Erwägungen für Dich selbst. Mein [illegible] heißt Prinzessin Blauauge, und für Dich als Tonkünstler dürfte es von Werth werden — spiel es, das blauäugige Räthsel, laß das Räthsel aber nicht seinen Bogen über Deine Saiten streichen."

Der Direktor warf den Cigarrenrest in's Feuer und machte es sich in seinem Lehnstuhl bequem.

„Es war ein mal ein König," begann er in gedämpftem Ton, „und der König lustwandelte in seinem Garten. Es war ein guter König, der nur eine Sorge hatte. Seine Gemahlin schenkte ihm keine Kinder. Hierüber dachte er immer und immer wieder nach, während er tiefer und tiefer in das geheimnißvolle Dickicht seines Parks eindrang und an den Elfenwald gelangte, in dem die Fee Schönheit selbst wohnte. Dort tiefelte ein Bächlein zwischen den Bäumen dahin, und der König hielt einen Augenblick in seiner Wanderung inne, während er in seiner Betrübniß das eine über das andere Mal schwer seufzte.

„Weshalb seufzest Du, König?"

Es ging wie ein Säuseln durch das Laub. Der König fuhr zusammen und sah sich erstaunt um. Wer sprach hier in seinem eigenen Walde mit einer so milden, so biegsamen, so weichen und so klaren Stimme?

Es war ein Kind. Ein ganz kleines Kind, das auf einem Stein zu seinen Füßen saß. Der König senkte seinen Blick, schaute in ein Paar wunderlich tiefer Augen und unwiderstehlich, wie von einem andern als seinem eigenen Willen gezwungen, antwortete er ebenso leise und klar, wie die Frage kam:

„Wer bist Du, mein Kind?"

Die Kleine erhob sich, das tiefe Blau des Blicks traf noch den des Königs, er sah nicht die frische kindliche Gestalt, nicht das feine, schmale, kleine Antlitz, nicht das Haar, das mit dem Glanz von gesponnenem Golde über Arme und Hals niederfloß — er sah nur zwei tiefe, wunderliche Augen, groß und klar, und in ihnen Willen und Weichheit.

„Deine Tochter, König." Und die Kleine legte eine warme Kinderhand in die des Königs.

Der König lachte, aber von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hob er das Kind auf seine Arme und trug es still durch seinen ganzen Park in sein Schloß und geradenwegs zur Königin.

„Liebe Frau, ich habe eine Prinzessin in meinem Walde gefunden. Sie nennt sich meine Tochter, Königin."

Und er führte das Kind zu seiner stolzen, strengen Gemahlin, die mit Verdruß und Unwillen die ärmliche Kleidung und die nackten Füße der Kleinen betrachtete.

Das Kind schlug aber seine Augen auf und traf voll und klar ihren Blick. Und siehe, das hochgehobene Haupt der Fürstin beugte sich, eine weiche, vornehme Königinhand legte sich leise auf den blonden Kopf, und mit einer Stimme, so milde und weich, wie der König sie lange, lange nicht gehört hatte, grüßte sie:

„Sei willkommen, Blauauge!"

Da lachte das Kind und küßte die streichelnde Hand.

Von dem Tage besaß das Land des Königs eine Kronprinzessin.

* * *

Und Jahre verflossen.

Sie war groß und schlank geworden wie eine junge Birke im Walde, das Blauauge. Ihre Stirn war weiß, ihr Fuß schnell, ihre Hand leicht und ihr herrliches Haar ebenso lang und goldig glänzend als früher. Selbst die wunderbaren Augen waren dieselben.

Es lag in ihnen eine Zauberkraft, die entzückte, bezauberte, band! Keine konnte so zärtlich wie Blauauge sein, keine so wahrhaftig jungfräulich und weiblich gut. Die Freier kamen von Süd und Nord, von Ost und West, Fürsten aus edlem Blute. Sie kamen muthig, froh, stark, siegesbewußt — um müde, gleichgültig oder voller Rache und bitteren Zornes — hoffnungslos, wieder davon zu ziehen. Denn für denjenigen freien Mann, der einmal dem vollen, tiefen Blick der Prinzessin Blauauge begegnet war, hatte kein anderes Frauenauge Werth. Sie verloren die Gedanken ihrer Seele und die Liebe ihres Herzens an diese wunderbaren Augen, in denen zwar eine Seele von seltener Wärme und Kraft schimmerte, die aber logen, ständig, ständig mit ihren Räthseln logen.

Sie konnten nie vergessen, diese Männer. Sie wollten hassen, wollten verachten und mußten lieben.

Aber die Kunde von der Prinzessin Blauauge mit dem goldigen Haar verbreitete sich über Stadt und Land.

„Sie muß es werth sein, daß man um sie wirbt!" dachten die jungen Fürsten und Ritter, wenn sie diejenigen sahen, die dem Blick Blauauges begegnet waren und die ihr „Gehe!" gehört hatten.

„Vielleicht bin ich der Rechte!" Und so kam denn eine Schaar nach der anderen auf den Burghof, die eine glänzender als die andere. Alles, was die Länder an den Ersten und Besten unter den vornehmen Männern besaßen, machte vor ihrem Thron Halt.

Blauauge stand in ihrer weißen Tracht mit goldenem Gürtel da, stand aufrecht da mit der einen Hand auf der Lehne des Thronsessels und mit allen Abzeichen ihrer fürstlichen und jungfräulichen Würde.

Schon in einiger Entfernung blieb der Freier stehen, ergriffen von der wundervollen Lieblichkeit, die, dem wärmenden Strahlenglanze gleich, über ihrer ganzen Gestalt lag. Da hob Blauauge ihre langen Augenwimpern auf und schaute dem Fremden mit einem vollen Blick in's Auge. Das war genug. Schritt für Schritt näherte er sich — gleichsam gezwungen von diesem tiefen, strahlenden Blick, und als sein Fuß die letzte Stufe des Thrones betrat, als er unter namenlosem Jubel dies holde, sanfte junge Weib umschlang und ihren Namen flüsterte, alles, während die wundervollen Augen in die seinen schauten, da, da hörte er die Stimme der Prinzessin, so wunderbar mild und doch so höhnisch hart, daß kein Widerstand möglich war: Geh!

Und dann ging der Ritter, sein Herz blieb aber zurück. Blauauge war aber nicht immer die Stolze unter dem seidenen Dache des Thronhimmels. Einst geschah es, daß ein Prinz aus einem Wikingerland hoch oben im Norden von der Zauberin gehört hatte, und er kam eines Tages, dieser Stark Aedling, kam, allein, ohne Rüstung oder Gefolge in die Königsburg und wurde zu den Gemächern der Prinzessin geführt, wo diese, von ihren Hofdamen und Dienerinnen umgeben, auf ihrem Throne saß. Sie erhob sich, als sie den fremden Mann stolz und stark, hoch erhobenen Hauptes mitten in ihrem Saal stehen sah. Und da that sie etwas, was sie nie zuvor gethan hatte — sie nahm ihre Krone vom Scheitel und legte sie auf den Thron, stieg auf gleiche Höhe zu ihm herab und trat ihm zwei Schritte entgegen. Als er sein Haupt beugte, beugte sie das ihrige und Hand legte sich in Hand.

So ging ein Flüstern durch die erstaunten Reihen der Dienerinnen. — „Er ist es! Er ist der Rechte!"

Aber Blauauge wußte, daß dieses Stark Aedling war, der noch nie sein Haupt vor einem Weibe gebeugt hatte.

Und der fremde Mann, er vergaß, was sie Häßliches von dem schönen Blauauge flüsterten — er hatte in ihre Augen gesehen, hatte Gedanken und Milde und Wille und Sehnsucht darin schimmern gesehen. Was half sein Wille, sein fester Beschluß — er schlang seine Arme um ihren schlanken, weichen Leib und küßte den rothen Mund.

„Seid willkommen, Stark Aedling!" Und Blauauge lachte, und das goldige Haar lachte.

Kaum war aber ein Mond dahingegangen, als wieder ein Mann erschien — stark, gut, im Kriege erprobt, reich, in glänzender Silberrüstung, und als der Klang seiner Sporen Blauauges Ohr erreichte, stand sie wieder hoch und gerade mit dem Fürstinnenlächeln auf ihrem Thron und gebot Stark Aedling:

„Geh!"

Da begriff Stark Aedling, daß es ihr Freude machte, neuen Willen und neue Sinne zu gewinnen, um, stark in der Macht ihres Weiberblickes, neue Weiten für ihren Gedanken und neue Gefühle für ihr Herz zu erringen.

Und er ging. Er hatte die Lösung des Räthsels gefunden.

Er hatte aber sein Herz durch ein paar Augen verloren. — — —

Das Feuer war schon lange erloschen, nur hier und da brannte noch ein Flämmchen zwischen der vielen grauen Asche. Im Zimmer war es kalt geworden, so daß die beiden vor dem niedergebrannten Kamin froren.

„Wer war Stark Aedling?"

Der Gefragte antwortete nicht sofort, sondern erhob sich, schraubte das elektrische Licht auf, so daß der andere geblendet die Augen schloß, und trat an seinen Schreibtisch. Er dort am Kamin hörte Schlüssel klirren und Papiere rasseln, dann näherten sich ihm über den Teppich Schritte — er blickte empor.

„Jeder Mann hat seine eine große Liebe, wenngleich die Ehe und das Heim vielleicht nicht immer auf ihr gebaut sind."

Der Direktor hielt ein kleines Packet Briefe in der Hand — und eine Photographie eines jungen dunklen Weibes mit großen Augen. „Dein" stand da in der unteren Ecke mit großer, fester Schrift.

„Lies!" sagte er kurz und reichte ihm einen der Briefe. Der andere nahm ihn mechanisch, sein Antlitz war aschgrau, und als sein Blick einige Worte des Briefes auffaßte, ließ er ihn mit einem Ausruf sinken, als sei er von einem Wurm gestochen. Dann zog er eine Brieftasche hervor, und mit zitternden Fingern suchte er einen Augenblick zwischen den Papieren, bis er mit einem kurzen, harten Lachen seinem Freunde eine Kopie — eine getreue Kopie bis auf das kleine geschriebene Wort des eben gezeigten Bildes — reichte.

Der Direktor zog ruhig seine Streichholzschachtel aus der Tasche, machte Feuer und hielt das brennende Hölzchen gegen das Papier. Dann warf er dieses mit einer verächtlichen Miene in den Ofen, wo es schnell von der Gluth verzehrt wurde. Die Flammen zeigten hier und da einige geschriebene Worte, die von den beiden Männern gelesen wurden, und das schöne Frauenantlitz wurde begehrlich von dem züngelnden Feuer geleckt.

Der Künstler stand noch mit seiner Photographie in der Hand da. Der andere blickte auf sie, auf das Feuer und schließlich auf das Antlitz des Freundes nieder. Er ließ den Kopf beschämt sinken, und sie wußten beide — sie wußten, was sie dachten — sie wollten hassen, wollten verachten — und mußten lieben.

Ein anspruchsvoller Tenor.

Von der Gastspielfahrt des berühmten italienischen Tenors Caffarelli, der im Jahre 1753 von Ludwig XV. nach Paris geladen wurde, berichtet ein italienisches Blatt auf Grund neu aufgefundener zeitgenössischer Dokumente interessante Einzelheiten. Der berühmte Sänger war nach Paris gerufen worden, um die Kronprinzessin zu unterhalten. Der König überschüttete den Sänger mit Gunstbezeugungen, gab ihm täglich 75 Franken, stellte ihm eine Equipage mit zwei Pferden zur Verfügung, eine Tafel von sieben oder acht Gedecken, und außer dem freien Logis noch zwei Diener zur persönlichen Bedienung. Aber wie königlich Ludwig XV. auch die Dienste des Sängers lohnte, Caffarelli war nie zufrieden, weder mit dem Gelde, noch mit den Geschenken, noch mit den Vergünstigungen. Als ihm eines Tages der König eine goldene Tabakdose schickte, fährt Caffarelli den Ueberbringer verächtlich an: „Was, dieses Zeug schickt mir der König von Frankreich? Sehen Sie her, hier habe ich dreißig solcher Dinge, und das kleinste von ihnen ist mehr wert als das des Königs. Wenn wenigstens des Königs Bild noch auf der Dose wäre!" „Mein Herr", erwidert betreten der Höfling, „der König von Frankreich schenkt nur den Botschaftern sein Bild." Empört fährt der Tenor auf: „Nur den Botschaftern? Schön, dann soll er auch die Botschafter singen lassen!" Die Episode wurde dem König erzählt, der herzlich darüber lachte und vergnügt der Kronprinzessin die Geschichte erzählte. Sie aber ließ sich den ehrgeizigen und unzufriedenen Virtuosen das Gesanges kommen, empfing ihn sehr liebenswürdig und ohne jeden Vorwurf, schenkte ihm einen prächtigen Diamanten und gab ihm dazu einen Paß. Er ist vom König selbst unterschrieben", sagte sie, „das ist für Sie eine große Ehre, aber Sie müssen sich ihn bald zunutze machen, denn der Paß gilt nur zehn Tage."

— Herr: „Bedaure, für Sie in meinem Geschäft keine Verwendung zu haben. Ich nehme nur gesunde Leute." — Bewerber: „Aber, bitte, ich bin doch nicht krank!" — Herr: „Na, Ihren vielen Zeugnissen nach zu schließen, scheinen Sie stark am Wechselfieber zu leiden!"

Der gepackte Koffer.

Von Jean Signaux.

Herr Oremus, ein eingefleischter, aber tugendsamer Junggeselle, bewohnte eine ruhige Wohnung in der Rue Beautreillis. An jenem Morgen beim Erwachen fühlte er, daß sein Entschluß unwiderruflich gefaßt sei. Diese große Weltumsegelung, die der Traum seines schon ziemlich langen Lebens war und die es krönen sollte, würde endlich zur Wirklichkeit werden!

Die heiße Julisonne leuchtete am tiefblauen, heiteren Himmel, die Ferien nahten, das war der richtige Augenblick. In vierzehn Tagen würde Herr Oremus auf der Gare de Lyon in den Abendschnellzug steigen, würde am nächsten Morgen in Marseille sein, sich dort einschiffen, würde Neapel und den Vesuv, Athen und den Piräus besuchen und sich schließlich längere Zeit in Konstantinopel aufhalten; über Smyrna, Rhodos, Beirut, Palästina, Kairo, Tunis und Algier wollte er dann nach Frankreich zurückkehren. Die große Mittelländische See würde keine Geheimnisse mehr für Herrn Oremus bergen. All das würde sicherlich ein tüchtiges Stück Geld kosten, aber wenn man sein ganzes Leben hindurch sparsam gewesen ist....

Wer hätte wohl ahnen können, daß in dem Herzen dieses ruhigen, pünktlichen Bureaukraten die Seele eines Wandervogels schlummere? Ja, dieser Mann, den sein Beruf immer an denselben Platz fesselte, war dazu geboren, durch die Welt zu streifen, auf hoher See dahinzufahren und tapferen Herzens mit den Elementen zu kämpfen. Man brauchte nur seine Bibliothek zu betrachten, um zu wissen, mit wem man es zu thun hatte: nur Bücher über Reisen fand man darin. Und seine Devise war: „Immer vorwärts!" So stand es wenigstens, seitdem er das Gymnasium verlassen hatte, stolz oben auf seinem Briefpapier. Sein ganzes Aussehen schließlich, seine strengen Gesichtszüge, seine glattrasirten Lippen, sein klares Auge, seine Admiralskoteletten, sein schwankender, allen Seeleuten eigener Gang, mit einem Wort, alles ließ in Herrn Oremus sofort den geborenen Seemann und Weltenforscher erkennen: nicht etwa den gewöhnlichen Forscher, der wirklich Forschungsreisen gemacht, noch den viel alltäglicheren Seemann, der wirklich die Meere befahren hat, sondern den wahren Reisenden, der sich jeden Abend, ein Buch in der Hand, an das warme Herdfeuer setzt und den seine gewaltige, unwiderstehliche Einbildungskraft weit wegführt zu den entlegensten Theilen des Weltballes, die selbst den kühnsten Forschern unerreichbar geblieben sind.

Herr Oremus war nicht der Mann danach, seine Zeit in unnützen Träumereien zu vertrödeln. Die That folgte bei ihm dem Gedanken auf dem Fuße. Deshalb konnte man ihn auch noch gleich an demselben Tage die unumgänglichen Einkäufe im großen Basar der Rue Saint-Antoine machen sehen. Ein mit Eisen beschlagener, solider, ungeheurer Koffer, eine große Reisetasche für die unentbehrlichen Toilettesachen, ein dicker, mit eiserner Einlage versehener Ochsenziemer, der eventuell als vorzügliche Vertheidigungswaffe dienen konnte, bildeten den Hauptbestandtheil seiner Besorgungen, aber auch im Uebrigen war nichts von ihm vergessen worden.

Als er den großen Basar verließ, hatte er unwillkürlich das Gefühl, als wären seine Bewegungen schon freier, als berühre ihn schon die stärkende, würzige Seeluft, und als ergötze sich sein Auge an dem sich unabsehbar ausdehnenden Horizont.

Sobald er zu Hause angekommen war, arbeitete er endgültig sein ganzes Reiseprogramm aus. Dabei mußte er an die verblüfften Gesichter denken, die seine Dominopartner am Abend im Café du Progres machen würden, wenn er ihnen die große Neuigkeit verkünden würde.

Ja, was würde wohl der Markthallenkommissionär Herr Leveille dazu sagen, was der magere Apotheker Bernouille und vor allem, ja vor allem der Major Villeneuf? Denn das war ein ganz verflirter Kerl, wenn der erfuhr, daß die Partie zu vieren für zwei Monate Gefahr lief — na, das würde einen netten Skandal geben! —

Der Major Villeneuf, der eine Buchhalterstelle in den Galeries-Rennies bekleidete, war selbstredend nie in seinem ganzen Leben Militär gewesen, und man hatte ihm den Titel Major, auf den er äußerst stolz war, nur seines starken Schnurrbartes, seiner schmetternden Stimme und seines befehlenden Blickes halber gegeben. — Wenn er in den Straßen von Paris einem Soldaten begegnete, so wurde er von ihm sicherlich gegrüßt; das schuldete man ihm, davon war er fest überzeugt.

Um des Himmels willen! Das war kein bequemer Mann, der Major Villeneuf, und wenn er in Zorn gerieth, dann konnte man sich hübsch in Acht nehmen.

Sein Ansehen bei seinen drei Freunden wurde noch durch die vielen Reisen, die er unternommen hatte, erhöht. Im Jahre 1887 war er in Brüssel gewesen und hatte zu einer anderen Zeit den größten Theil des südlichen Frankreich bereist.

Im Café du Progres schlug die Nachricht von der Abreise Herrn Oremus' wie der Blitz aus heiterem Himmel ein. Aus Vorsicht oder aus irgend einem anderen Grunde hatte der Bureaukrat von dem Plane, der in seinem Kopfe reifte, niemals ein Sterbenswörtchen verlauten lassen; vor allem hätte er sich wohl gehütet, sein Geheimniß dem Major anzuvertrauen. Und nun war es gerade dieser, der gegen die allgemeine Erwartung die Neuigkeit am freundlichsten aufnahm.

„Aus dieser Reise wird nichts," begnügte er sich, lächelnd Herrn Oremus zu antworten, als er seinen Freunden beim Mischen der Dominos die großen Linien seines Planes auseinandergesetzt hatte.

„Sie vergessen alle Verpflichtungen, die Sie hier binden," erklärte der Apotheker bitter.

Nur der Markthallenkommissionär schien seine Absichten voll zu billigen.

„Ja, Sie haben ganz recht! Gehen, Sie auf und davon, glücklicher Sterblicher, und besehen Sie sich die Welt!"

Dann begann der Major würdevoll:

„Ich will in diesem Augenblick nicht an uns denken, ich habe nur Ihr eigenes materielles sowie moralisches Interesse im Auge, mein lieber Oremus. Nun hören Sie einmal gut zu! Ich bin viel gereist, wie Sie ja wissen: 1887 war ich in Brüssel. Ich weiß also, was es heißt, sein Zuhause zu verlassen. Der Reisende, oder, um einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, der „Kilometerfresser", wie ich selber einer war, braucht ein besonderes Training, das Ihnen vollständig fehlt. Sie werden sich nie da herausfinden, Sie werden Ihr Gepäck verlieren, man wird Sie als naiven Kunden, der Sie ja auch sind, in den Hotels betrügen, Beduinen werden Sie ausräubern, die Türken werden Sie anschmieren, und wenn Sie sich aus ihren Händen noch retten, was ziemlich unwahrscheinlich ist, so werden Sie als gebrochener Mann wieder hierher zurückkehren, Ihr Magen wird verdorben sein und Ihr Beutel leer."

„Aber ich dürste nach Licht, Luft und Freiheit!" schrie Herr Oremus erregt. „Ich will auch neue Länder sehen, will Abenteuer erleben —"

„Sieh mal einer an!" meinte jetzt schmunzelnd der Markthallenkommissionär und drohte schelmisch mit dem Finger.

„Sie sind doch schon 62 Jahre alt," brummte der vernünftige Apotheker Bernouille.

Doch Herr Oremus ließ sich durch diese Einwürfe nicht stören und fuhr unbeirrt fort:

„Ich will mir auch Erinnerungen schaffen und meine Eindrücke später erzählen, wie Chateaubriand, Lamartine und Loti. Sie, Herr Major, Sie haben Ihre Erinnerungen schon."

„Ja, die herrliche St. Gudulekirche in Brüssel, der Palast der Päpste in Avignon, das schöne Carcasson!" sagte der Major voller Begeisterung, während sein Blick träumerisch in die Ferne zu schweifen schien.

„Ich werde Neapel und Pompeji sehen, Athen, das Parthenon und die Akropolis —"

„Das Parthenon," wiederholte der Markthallenkommissionär und zuckte dazu verächtlich die Achseln. „Man hat mir erzählt, daß es nicht einmal so hoch ist wie der Mont Valerien! Da verstehe ich wirklich nicht, welches Interesse Sie haben können —"

„Na, kurz und gut," schnitt Herr Oremus ihm das Wort ab, „ich will doch wenigstens sagen können, daß ich einmal in meinem Leben wirklich seekrank gewesen bin!"

„Da brauchen Sie bloß im Automobilomnibus zu fahren," bemerkte der Apotheker.

„Lassen Sie ihn nur," erklärte mit der größten Ruhe der schreckliche Major, „ich habe gesagt, daß diese Reise nicht zustande kommt, und dabei bleibt es!"

Herr Oremus steckte den Kopf vor und kniff die Lippen zusammen. Das that er immer, wenn er den Eindruck erwecken wollte, als sei er ein energischer, hartnäckiger Mensch, der sich nicht so leicht von seinen Vorsätzen abbringen läßt, und antwortete dann mit schneidiger Stimme:

„Diese Reise kommt doch zustande!"

Trotzdem war er ein bißchen aufgeregt, als er gegen 10 Uhr nach Hause ging. Zuerst konnte er nicht schlafen, und dann plagten ihn böse Träume. Am nächsten Morgen beim Erwachen war sein Kopf schwer und seine Laune nicht gerade rosig. All die dummen Bemerkungen seiner Freunde hatten ihn ja natürlich in seinem Entschluß nicht schwanken machen können, denn wenn Herr Oremus einen Entschluß erst einmal gefaßt hatte, so war dagegen nichts mehr zu machen. Aber all die unheilvollen Weissagungen des Majors klangen ihm immer noch in den Ohren. Den ganzen Tag saß er nachdenklich vor seinem Schreibtisch, ohne die langen Reihen von Zahlen zu beachten, die sich auf dem großen Papierbogen breitmachten. Plötzlich griff er nach einem Bogen seines persönlichen Briefpapiers, auf dem oben seine prächtige Devise: „Immer vorwärts!" stand, und schrieb an den großen Basar, man möchte den Koffer wieder abholen, den mächtigen Koffer mit dem soliden Eisenbeschlag.

Als am Abend während des Spiels der Major ihn sarkastisch fragte: „Na, wie sieht's denn mit der großen Reise? Sind Sie noch immer entschlossen?" da antwortete Herr Oremus im Tone tiefster Ueberzeugung: „Mehr denn je!"

Aber nach einem Weilchen fügte er zögernd hinzu:

„Jedoch aus persönlichen Gründen werde ich nur bis Konstantinopel fahren."

„Aha, Konstantinopel! — Der Harem lockt Sie wohl?" neckte der Markthallenkommissionär und leckte sich dabei mit der Zunge die Mundwinkel.

„Und was wollen Sie in Konstantinopel machen?" fragte verächtlich der Major. „Sie möchten wohl gern einen kleinen Messerstich von einem Schifferknecht am Bosporus erwischen?"

Herr Oremus wurde leichenblaß und wußte nicht, was er erwidern sollte. Er trat den Heimweg noch erregter an als an dem vorhergehenden Tage. Und so schrieb er denn an den großen Basar, auch die Reisetasche wieder abzuholen.

„Ich werde nicht weiter als bis Neapel fahren," erklärte er am Abend seinen Freunden.

„Nach Neapel?! Sie sind wohl ganz verrückt?" brüllte der Major. „Nach Neapel! Sie wollen wohl — ich brauche weiter gar nichts mehr zu sagen. Sie verstehen mich doch schon?"

„Aber ich will doch wenigstens eine Seereise machen!" schrie Herr Oremus ganz verzweifelt.

„Eine Seereise!" fiel der Apotheker ein. „Da lesen Sie doch lieber Jules Verne. Der läßt Sie in zwei Stunden zwanzigtausend Meilen unter dem Meeresspiegel zurücklegen!"

„Ich," so erklärte der Markthallen-Kommissionär, „bin von der Joliette nach dem Chateau d'If gefahren, und ich versichere Ihnen, daß das vollkommen genügt. Gehen Sie nicht weiter als bis Marseille. Glauben Sie mir, da können Sie sich schon wundervoll amüsiren. — Das versichere ich Ihnen —"

An diesem dritten Tage erreichte Herrn Oremus' Unruhe ihren Höhepunkt, und nach reiflicher Ueberlegung beschloß er, an den großen Basar zu schreiben und auch wieder den Ochsenziemer, seine Vertheidigungswaffe, abholen zu lassen. Als er am Abend in das Café du Progres trat, bemerkten seine Freunde sofort sein ruhiges und entschlossenes Aussehen. Ohne ein Wort zu sagen, reichte er ihnen eine Zeitung, in der er folgende Annonce blau angestrichen hatte:

„Clamart, Rue de Paris. Ausgezeichnete Familienpension mit Garten."

„Da habe ich hingeschrieben, um eine Stube zurückzuhalten," erklärte er in einem Ton, der jeden Widerspruch von vornherein abschnitt.

„Ich habe ja gleich gesagt, daß aus der beabsichtigten Reise nichts werden würde," stellte der Major befriedigt fest. „Bravo, alter Freund! Jetzt können Sie doch wenigstens jeden Abend ruhig zur Partie hierher kommen."

„Und Gepäck brauchen Sie auch keines," bemerkte äußerst richtig der Markthallenkommissionär.

„Wie symbolisch ist dieser ganze Reiseplan!" erklärte da der Apotheker Bernouille. „Im Anfang des Lebens hat man Wünsche und Pläne, daß man mit ihnen einen mächtigen Koffer vollpacken könnte, und was man davon im Laufe des Lebens verwirklicht, reicht gerade, um eine Reisetasche zu füllen."

„Und selbst die ist noch zu groß!" erwiderte melancholisch Herr Oremus.

Thatsächlich packte er denn auch am nächsten Tage ein Nachthemd und einige kleine Toilettengegenstände in eine alte Zeitung, stieg auf einen Omnibus und fuhr so seinem Ferienaufenthalt zu.

Corylus avellana.

Florian Hampl besaß einen kleinen Wald, der hauptsächlich mit Haselnußsträuchern bepflanzt war.

Da der Wald keinen Zaun hatte, und Herr Hampl zu sparsam war, um einen Wächter zu halten, wurden die Sträucher natürlich eifrig geplündert. Und der eigentliche Besitzer mußte auf den Genuß der köstlichen Nüsse fast gänzlich verzichten.

Das bereitete Hampl großen Aerger, und er sann auf ein Mittel, um dem Uebelstande abzuhelfen.

Lange vergebens. —

Endlich hatte er es gefunden.

Er las zufällig, daß Haselnuß auf lateinisch „Corylus avellana heißt. Das brachte ihn auf eine Idee.

Er ließ am Eingang seines Wäldchens auf eine starke Eiche ein grell rothes Plakat mit folgendem Inhalt anbringen:

Warnung!

Die Besucher dieses Waldes werden darauf aufmerksam gemacht, daß sich auf diesen Sträuchern der „Corylus avellana" stark vermehrt.

Von dieser Zeit unterblieben die Plünderungen der Sträucher und Herr Florian Hampl konnte sich wieder seiner Nüsse freuen.

Das Himmelfahrtsfährtchen.

Ein Frankfurter teilt folgendes spaßige Reiseerlebnis mit:

Am Himmelfahrtstage war ich in einem rheinischen Städtchen bei einem Freunde zu Besuch. Wir hatten am Vorabend etwas lange pokuliert, und es mag 2 Uhr gewesen sein, als wir das Bett aufsuchten. Wir lagen noch im ersten, wohlverdienten Schlaf, als wir durch die elektrische Türglocke aufgeschreckt wurden, die das Haus durchwimmerte. Teufel, was war das? Sollte ein Brand ausgebrochen sein? Oder hatte wer die Hausnummer verwechselt? Rrrrr! — rasselte es wieder. Ich sah auf die Uhr. Es war 4 Uhr morgens. Das Rheintal lag in graublauem Dämmer. Vom Gebirge hob sich die düstere Silhouette der Burgruine ab. Die Lorelei rüstete sich leise zur Morgentoilette. Sonst überall tiefe Nachtruhe. Die Glocke hatte einen Augenblick ausgesetzt. Aber es dauerte nicht lange, und sie raste mit vermehrter Kraft wieder los: Rrrrr! Wahrhaftig, irgend ein Verrückter mußte draußen am Knopf drücken! Im ehelichen Schlafzimmer wurde es lebendig. Eine Tür ging. Der Eheherr drehte auf der Treppe das Licht an und schlurfte im Hemd barfüßig zur Haustür hinunter. Die Sache interessierte mich natürlich, und ich schloß mich an, in gleicher klassischer Gewandung. Hinter unsÖrte man das verstohlene Kichern der Burgfrau, die durch die Türritze lugte und sich über den nächtlichen Römerzug weidlich amüsierte. Vorsichtig wurde das Tor geöffnet. Wer stand da? Der Barbier des Ortes, ein keckes Strohhütchen auf dem Ohr und in der Rechten seinen Verputzkasten schwingend. Unsere verdutzten Gesichter gewahrend, grinste er und meinte: „Gell, do wunnern Se sich?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er erklärend hinzu: „Ei, ich wollt 'n Himmelfahrtsfährche mache un do honn ich gedacht, ich kennt Se als balwiere." — „Wie? Was? Sie sind wohl meschugge?" — Der Schaumschläger lachte. „'s geht heit nit annersch," versicherte er. — „Wie? Es geht heut nicht anders? Sie haben wohl gestern abend zu stark gefrühstückt und meinen jetzt, es wäre schon zehn Uhr?" — „Enä," versetzte der Figaro, „ich wollt'n Himmelfahrtsfährche mache. Met Meedche wart' schon uff mich. Sie läßt mer kei Ruh'." — „Ach so, da schellen Sie Ihre Kundschaft einfach nachts heraus, damit Sie am Tag poussieren können?" — „'N ja." — Jetzt mußten wir selber lachen. „Nein, das Mädchen dürfen wir auf keinen Fall warten lassen," erklärte ich. „Die Liebe will auch ihr Recht haben!" Und das Unglaubliche geschah. Wir wurden in aller Herrgottsfrühe, um vier Uhr, im Hemd rasiert, damit der Verschönerungsapostel und seine Schaumgeborene ihr „Himmelfahrtsfährche" machen konnten. Es geht doch nichts über die rheinische Gemütlichkeit!

Der liebevolle Gatte.

Der bekannte Zauberer Hermann hatte als Glanznummer gewöhnlich das „geheime Kabinett", das er mit den Worten einführte:

„Meine Damen und Herren! Die nächste Nummer meines Programmes ist eines der wirksamsten Mysterien der Neuzeit. Ich habe hier einen ganz gewöhnlichen Schrank, ohne doppelten Boden, ohne Spiegel oder falsche Türen. Ich werde eine Dame in diesen Schrank stellen, werde die Türen schließen, werde sie wieder aufmachen, und die Dame ist spurlos verschwunden. Würde vielleicht eine Dame aus dem Publikum die Güte haben und sich mir für dieses absolut ungefährliche Experiment zur Verfügung stellen?"

In der zweiten Parkettreihe saß ein mageres, kleines Männchen mit ängstlichem, wehmütigem Gesichtsausdruck; neben ihm saß eine stattliche Dame mit dicken, schwarzen, hochgewölbten Augenbrauen und einem viereckigen Kinn. In den Augen des Männleins leuchtete es plötzlich auf, sein Gesicht verlor den gequälten Ausdruck, als er mit liebevoller Stimme zu seiner Nachbarin sagte:

„Liebe Marie, möchtest Du nicht die Güte haben und der freundlichen Einladung des Zauberkünstlers Folge leisten?"

Nordischer Humor.

Eine herumziehende Menagerie schlägt ihr Zelt in einer Kleinstadt auf. Zum großen Kummer des Direktors ist der Löwe gestorben. Doch lieber brotlos als katlos. Er engagierte einen großen Bauernknecht, der gut „brüllen" konnte, steckte ihn in die Löwenhaut, und so war ein Löwe zur Zufriedenheit des Direktors wie des Publikums fertig. Der Direktor geht zu den „wilden Tieren" hinein, um vor einer bebenden Zuschauerschar seine Todesverachtung zu zeigen. Er vergißt die Tür zwischen dem Tiger- und Löwenkäfig zu schließen, und der Tiger spaziert gemütlich in den Löwenkäfig. „Hilfe! Hilfe!" hört man zu allgemeinem Erstaunen den Löwen rufen, und zu nicht minderer Bestürzung der guten Kleinstädter antwortet der Tiger: „Halt's Maul! Wer tut Dir 'was?"